



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fisch mit japanesischen Gerichten und Elfenbeinstäbchen anstatt Messer und Gabel. Wir aßen ein Wenig, und unser alter Dolmetsch mußte, obgleich er kaum gehen konnte, das Uebrige mit fortnehmen. Darauf hieß man uns, unsere Mäntel wieder umzuthun und Abschied zu nehmen."

An die Audienz bei dem Sjogun schließt sich ein Besuch bei seinem designirten Nachfolger, und ceremonielle Besuche bei verschiedenen Staatsbeamten, die drei Tage in Anspruch nehmen. Dann folgt noch eine Abschiedsaudienz bei dem Sjogun, in der sich derselbe aber durch den Staatsrath vertreten läßt, und nach welcher der Gesandte das Gegengeschenk des Kaisers, in dreißig Staatskleidern bestehend, empfängt. Abschiedsvisiten und Geschenkübersendungen der früher besuchten und beschenkten Großen schließen den letzten Tag des Aufenthalts in Jeddo und die Rückreise nach Rangasaki wird nun angetreten, die sich von der Herreise nur dadurch unterscheidet, daß die Gesandten auch in Miako dem Großrichter Geschenke überreichen und Gegengeschenke erhalten. Die Rückreise hat noch den besondern Reiz, daß sich die Holländer ungehindert die einzelnen Stationen, auf denen sie rasten, betrachten können, aber mit der Ankunft in Desima fängt die alte Einförmigkeit wieder von vorn an.

W o c h e n b e r i c h t.

Ein Nachtrag zu den Parteien im französischen Clerus. —

Wir sehen uns veranlaßt, noch einen Nachtrag zu der Darstellung des Parteikampfs in der französischen Kirche zu geben, dessen von uns geschilderte Phase mit dem encyclischen Brief des Papstes ihren Abschluß erreicht hat. Die Aufhebung des gegen den „Univers“ erlassenen Verbots seitens des Erzbischofs von Paris war, wie wir mitgetheilt, die unmittelbare Folge dieses Briefes gewesen. Wir sagten am Schluß unseres letzten Aufsatzes, der Papst werde seiner Entscheidung eine milde Form gegeben haben, was schon daraus hervorging, daß der Erzbischof von Paris die Aufhebung seines Verbots als eine „freiwillige“ bezeichnete, und was sich deutlicher noch aus der Erklärung ergibt, die der „Univers“ am folgenden Tage, offenbar auf eine ihm gewordene Weisung, brachte. Er sagt darin mit stark hervorgekehrter Demuth, jener Act (die Aufhebung) lege ihm eine neue und strengere Verpflichtung auf, nur mit Weisheit die ihm gelassene Freiheit zu gebrauchen, und sein Werk in Allem, was Besserung erheische, zu bessern. Hauptsächlich fühle er sich gedrungen, die Regeln christlicher Mäßigung zu beobachten, und hoffe dadurch sich den Ansichten der ehrwürdigen Prälaten gemäß zu verhalten, die ihm Tadel oder Ermuthigung gespendet hätten. „Vor Allem werden wir die Tröstung haben, unserm Erzbischof zu gehorchen,

der durch die Maßregeln, die er zu nehmen für nöthig hielt, uns nur der heiligen Sache würdiger machen wollte, für die zu streiten wir die Ehre und das Glück haben. Dies wird das beste Mittel sein, unsere Dankbarkeit zu bezeugen, seine Nachsicht zu erhalten und die Aufrichtigkeit unserer Ehrfurcht für seine Autorität zu beweisen.“ Schließlich bemerkt der „Univers“, daß er hiemit ganz den Gesinnungen seines in Rom verweilenden Hauptredacteurs, des Herrn Louis Venillot, zu entsprechen glaube.

Weder die sogenannte „Freiwilligkeit“ der Aufhebung des gegen den „Univers“ erlassenen Verbots, noch die dem Letztern auferlegte Bescheidenheit kann den harten Schlag, den Herr Sibour und die gallicanische Partei durch den Entscheid des Papstes erlitten haben, wesentlich mildern. Der Sieg der Ultramontanen stellt sich aber noch deutlicher heraus durch die Veröffentlichung des encyclischen Briefes selbst, die vor einigen Tagen erfolgt ist. Es ist nicht die Gewohnheit des heiligen Stuhles und würde auch der hierarchischen Ordnung widersprechen, falls der Papst in klaren Worten die vor ihn gebrachte Streitfrage entschiede. Eine so offene Antastung des episkopalen Ansehns, selbst von oben herab, ist unthunlich, es müßte denn ein Bischof die ersten Satzungen der Kirche und des katholischen Dogma's verletzt haben. Aus diesem mit allgemeinen Ermahnungen und Lobsprüchen gefüllten Brief erhellt aber unzweideutig, auf welche Seite der römische Hof sich stellt und welcher er in der Hauptsache Recht giebt. Nachdem der heilige Vater in seinem vom 21. März datirten Schreiben seinen Söhnen, den Cardinälen, und seinen verehrungswürdigen Brüdern, den Erzbischöfen und Bischöfen von Frankreich, seinen Gruß entboten, spendet er ihnen für ihren Eifer und ihre Liebe zum heiligen Stuhl das uneingeschränkste Lob, namentlich auch dafür, daß sie die Provinzialconcile fleißig abgehalten und, wo nicht besondere Umstände sich hindernd entgegenstellten, die römische Liturgie eingeführt hätten. „Nichts destoweniger, fährt er fort, können wir nicht die große Traurigkeit und den Kummer verhehlen, der uns in diesem Augenblick niederdrückt, wenn wir sehen, welche Spaltungen der alte Feind sich unter Euch zu erregen bemüht, um die Einigkeit der Geister zu erschüttern und zu schwächen.“ Dringend wird um die Einstellung dieser Streitigkeiten, um eine Annäherung in den Banden der Liebe und um Einstimmigkeit der Gesinnungen gebeten, durch die Bemühung in aller Demuth und Sanftmuth in allen Sachen den Geist der Einigkeit in den Banden des Friedens zu wahren. Und dies besonders, da durch die Sorge des Kaisers Napoleons III. die französische Kirche sich eines vollkommenen äußern Friedens erfreue. Hierauf legt der Brief die Sorge der Erziehung der jungen Geistlichen den Bischöfen an's Herz, zu deren Ausbildung, neben hauptsächlich hervorhebung der Kirchenväter, jedoch auch die heidnischen Classiker, nach sorgfältiger Reinigung, empfohlen werden.

Ferner sollen sich die Bischöfe der Bewahrung ihrer Heerde vor schlechten

Schriften und Journalen und deren Widerlegung durch talentvolle und fromm gesinnte Männer auf's Sorgfältigste annehmen. „Deshalb, indem Ihr Euch bemüht, von den Eurer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen das Gift schlechter Bücher und Zeitungen entfernt zu halten, wolleth auch, wir bitten Euch inständigst darum, all' Euer Wohlwollen und Eure Gunst den Männern angedeihen lassen, die, erfüllt von katholischem Geist und bewandert in den Schriften und Wissenschaften, ihre Nachwachen der Abfassung und Veröffentlichung von Büchern und Zeitungen weihen, um dadurch die katholische Lehre zu vertheidigen und zu verbreiten, um die aller Verehrung würdigen Rechte des heiligen Stuhles und seine Acte in Kraft zu erhalten, um die Meinungen und Gefühle, die dem heiligen Stuhle feindlich sind, verschwinden zu machen, um die Dunkelheit der Irrthümer zu verjagen und die Seelen mit dem sanften Lichte des Glaubens zu erfüllen. Eure Liebe und bischöfliche Sorgfalt wird daher den Eifer dieser von gutem Geist erfüllten, katholischen Schriftsteller anspornen müssen, damit sie die Sache der katholischen Wahrheit mit wachsamem Eifer und mit Kenntniß zu vertheidigen fortfahren, damit, wenn sie in ihren Schriften ja ein Vergehen sich zu Schulden kommen ließen, Ihr sie mit väterlichen Worten und mit Klugheit darauf aufmerksam machen mögt.“ Dies ist die entschiedene Zurückweisung der Klage des Erzbischofs von Paris und die Desavouirung seines gegen den „Univers“ erlassenen Verbots, und man mag daraus entnehmen, in wiefern dessen Aufhebung dem Wesen nach „freiwillig“ war.

Nach einer sehr warmen Ermahnung, die Bevölkerung Frankreichs in ihrer Liebe zum heiligen Stuhl zu erhalten und zu stärken, benachrichtigt der Papst die Bischöfe von seinem großen Mißfallen an einem jüngst in Paris herausgegebenen Libell: „Ueber die gegenwärtige Lage der gallicanischen Kirche im Verhältniß zum herkömmlichen Recht“, dessen Verfasser auf die offenbarste Weise dem widerspreche, was er (der Papst) mit so viel Sorgfalt anempfehle. Er habe dies Libell der Congregation des Index zur Mißbilligung und Verdammung geschickt. Der Brief schließt mit wiederholten Ermahnungen zur Eintracht. Um es klar zu machen, wie offen der Vatican in diesem Document sich auf die Seite der Ultramontanen stellt und über die alten Rechte der gallicanischen Kirche sich hinwegsetzt, geben wir zur Erläuterung, daß das erwähnte „Libell“ hauptsächlich die Behauptung aufstellt, nach altem gallicanischem Recht sei das Verbot eines Buches durch die Congregation des Index für das französische Episcopat nicht bindend. Es erregte diese Flugschrift in kirchlichen Kreisen großes Aufsehn und wurde ihre Autorschaft bald der Congregation von St. Sulpice, deren Vorsteher Carrière ist, bald dem Abbé Lequeux, von den Meisten dem Abbé Delacouture zugeschrieben. Das Haupt der Ultramontanen, der Cardinal Gossuet, Erzbischof von Rheims, hat sofort sich der Verdammung des encyclischen Briefes gegen die These der besagten Schrift angeschlossen, indem

er sie, weil der Congregation des Index zum Verbot überwiesen, auch in seiner Diöcese verbot. Was die römische Liturgie betrifft, deren der Brief des Papstes erwähnt, so ist sie von mindestens fünfzig Bischöfen bereits eingeführt, wie denn überhaupt die große Mehrheit des Episcopats ultramontan ist, während die Mehrheit des niedern Clerus gallicanisch gesinnt sein soll.

Die Nachricht, daß der Papst nicht nach Paris kommt, scheint so gut, wie unwiderrüflich fest zu stehen. Die antifranzösischen Einflüsse, deren Stütze hauptsächlich der erste Staatssecretair, Cardinal Antonelli, ist, haben also in Rom überwogen. Es ist jetzt wahrscheinlich, daß die gallicanische Partei eine Stütze an der Regierung Louis Napoleons suchen und vielleicht auch finden wird, wenigstens läßt dies die Note des Moniteur in Betreff der Civilehe vermuthen. Es heißt mit Bezug darauf, daß das kaiserliche Gouvernement den Erzbischof Mathieu von Besançon darüber zu Rathe gezogen habe, der ihr denselben sehr entschieden dahin ertheilt hätte, nicht an der bestehenden Gesetzgebung zu rühren. Dieser Prälat wird für einen stillen, aber eifrigen Gallicaner gehalten, und gehört zu denen, die die römische Liturgie bis jetzt in ihrer Diöcese nicht eingeführt haben.

Berlin, 17. April. Die Geheimgeschichte der letzten Verhaftungen, Beschlagnahmen, Concessionsentziehungsandrohungen und der andern Nebenumstände des großen Complots, das uns nahezu einen Belagerungszustand in bester Form verschafft hätte, wird sobald nicht bekannt werden. Es versteht sich, daß ich von der Bedeutung und der Gefahr des Anschlages mich persönlich überzeugt halte, wenn es mir bis jetzt auch nicht gelingen wollte, meine Umgebung und meine Freunde mit dieser gläubigen Sorge in igleichem Maße zu erfüllen. Vielleicht muß diese Niederlage einem natürlichen Mangel an rednerischer Begabung weit mehr, als der Schwäche der, für jeden in lebendiger Sorge um die öffentliche und die eigene Sicherheit erzogenen Deutschen, doch wohl hinlänglich vorhandenen Beweismittel zugeschrieben werden. Wie dem auch sein mag, das Publicum erwartet mit ziemlicher Gelassenheit die Entwicklung des Processes und vertreibt sich inzwischen die Zeit durch einiges Tischrücken, das auch in unseren minder nervös blasireten Kreisen schon weiter gekommen wäre, wenn man im Bürgerstande häufiger Muße hätte, zwei Stunden mit Nichtsthun hinzubringen, sowie durch allerlei Glossen über das Verschwinden des Urwählers und das berühmte Decret vom 2. April.

Das Eingehen des Urwählers hat bei der großen Menge nicht sowohl, als bei den in unser Zeitungsgetriebe etwas mehr Eingeweihten, ein in der gegenwärtigen auf Alles gefaßten Geschichtsepoche recht seltenes Gefühl der Verwunderung erregt, nicht etwa weil die entschiedene Mäßigung, deren sich das Blatt in der legtern Zeit befeßigt hatte, diesen schleunigen Tod nicht durchaus zu

verdienen schien. In seiner politischen Haltung ließ der Urwähler vielmehr Manches zu wünschen übrig. Abgesehen von dem monotonen Festhalten an demselben Princip, das durch alle Vorsicht der Sprache immer wieder durchschimmerte, war besonders der Umstand auffällig, daß sich dies verbreitete Organ gemüßigt hielt, jedes vorkommende, wie auch immer unbedeutende Ereigniß, jede Lappalie, für die sich sonst Niemand in der Presse und folglich im Publicum interessirte, mit pedantischer Genauigkeit aufzuschreiben und seine zahlreichen Leser damit zu langweilen. Heute war es eine Ausweisung, morgen eine Geschichte von ein Paar Gesellenvereinen, die ihre Angelegenheiten in lächerlicher Selbstüberhebung besser verstehen wollten, als z. B. der Magistrat, dann wieder die Verhaftung von einigen siebenzig bis achtzig Personen, einschließlich der Regierungsräthe, die einen damals verbotenen und jetzt wieder erlaubten Galabreserhut trugen, und was des Kleinlichen, geschmacklosen Erzählens mehr war. Wozu diese Notizen? Hatte ein auf die Beredlung der öffentlichen Blätter bedachter Vaterlandsfreund deswegen den besteuerten Zeitungsraum zur ausschließlichen Besprechung der großen welthistorischen Fragen herangezogen, daß ein beschränkter Sinn den Blick von den engen, hausbacknen Angelegenheiten des eigenen Hauses und der alltäglichen Straßenwelt nicht zu erheben vermochte?

Es war im Interesse des guten Tons und des literarischen Kunstsinnes Zeit, daß diesem Treiben ein Ende gemacht wurde. Wer einigermaßen wußte, wie die Dinge lagen und was das seine ästhetische Gefühl gerade der aufmerksamsten Leser des Urwählers vertragen konnte, erwartete längst eine Katastrophe. Sie hat denn auch ihren natürlichen Verlauf gehabt und nur diese oder jene Einzelheit konnte dabei überraschen.

Die häufigen Beschlagnahmen des Blattes hatten nämlich den Verleger auf einen geschickten Einfall gebracht. Statt die jedesmalige Nummer, wie sich das in diesem Punkte auffällig milde Preßgesetz damit begnügt, einige Stunden vor der Ausgabe, also, da ein Morgenblatt in Frage kam, dem gähnenden, seinem besten Schlaf entzogenen und dadurch hin und wieder vielleicht etwas verstimmtten Beamten vorzulegen, zog er vor, sie lieber schon am Abend hinbringen zu lassen. Beide Theile befanden sich ganz vortrefflich dabei. Der unfreiwillige Verehrer der horazischen Warnung:

Posces ante diem librum cum lumine...

ersparte im grauen Halbdunkel des folgenden Tages die Lectüre eines Leitartikels, was dem Armen, der sie alle studiren muß, wohl zu gönnen — und der Verleger konnte den als bedenklich bezeichneten Artikel durch einen minder bedenklichen, von anderer Hand geschriebenen und zu diesem Behuf schon in Bereitschaft gehaltenen ersetzen. —

Es sollte sich aber zeigen, daß alle irdische Klugheit das in den Sternen

geschriebene Schicksal der Menschen und Zeitungen nicht abwenden kann. Am Tage, wo das Complot entdeckt wurde, herrschte in den mit der Erhaltung der öffentlichen Ruhe betrauten Sphären eine leicht erklärliche Aufregung. In wachsender Eile folgten einander die nöthigen Maasregeln und Befehle. Boten flogen nach allen Seiten, von den schnelleren, electricischen meist überholt. Inzwischen hatte ein unvorsichtiger Schriftsteller für den Ostermorgen, der Auferstehung ermutigendes Symbol, nichts Schlimmes ahnend, einige Gedanken zu Papier gebracht, deren Verfänglichkeit zu bemerken und zu wissen zu thun in jener Stunde Niemand Zeit noch Geduld hatte. Die Gedanken schlummerten die Nacht durch im Pult und erwachten erst tief erschrocken am andern Morgen in den Händen der unter solchen Umständen und in Folge der vorangegangenen Verwarnungen doppelt gefährlichen Confiscation. Das Uebrige wissen Sie und Jama mag verantworten, was ihr hiermit indiscret genug nacherzählt worden.

In der Nichtachtung zarter Verschwiegenheit sind übrigens Andere in diesen Tagen mit bösem Beispiel vorangegangen. Soll doch das Decret vom 2. April, dessen zeitgemäßer Nutzen dem Abg. Wenzel unbeschadet seines sonst besser bewährten juristischen Verstandes so schwer einleuchten wollte, durch eine Indiscretion in's Publicum gelangt sein. Nur für diejenigen, die es anging, und keinesweges für die Zeitungsleser bestimmt, ließ es ein Mißverständnis, das die Erlaubniß zur Kenntnißnahme mit der Autorisation zur Veröffentlichung verwechselte, seinen bis jetzt nicht mit den Rosen allgemeiner Sympathie bestreuten Weg in das Geräusch des Marktes, der Kammern, der Cafés und Lesezirkel finden. Es war nun einmal geschehen, und die subjective Anschauung politischer Tendenzen konnte sich als amtliches Actenstück der bescheiden und vorbehaltlich genug unternommenen Kritik der Presse und der Tribüne nicht entziehen. Vielleicht verdanken wir dem dadurch entstandenen Lärm eine mildere Behandlung der Angelegenheit und die, wie man erzählt, in diesen Tagen erfolgte Reduction der noch in Haft gebliebenen vierzig Personen auf ungefähr die Hälfte. Sollte diese Thatsache sich als richtig bewähren, so würde unser Bedauern sich mindern können, daß Zeitungen und Deputirte sich einmal wieder mit Dingen befaßt haben, die nach den neuesten Forschungen offiziell beglaubigter Staats-Pathologen schwerlich ihres Amtes sind.

Aus England. Die Untilgbarkeit der englischen Staatsschuld ist zum Axiom geworden, aber der Schatzkanzler des neuen Ministeriums, Mr. Gladstone, macht wenigstens einen Versuch, sie erheblich zu vermindern. Der Gegenstand seiner Operation ist die Masse der dreiprocentigen Staatsschulden, im Ganzen 500 Millionen Pfund Sterling. Jeder Inhaber eines solchen Staatsschuldscheins hat denselben bis den 6. Mai dieses Jahres zu produciren, um nach seiner Wahl entweder haares Geld dafür zu bekommen, oder andere Staatspapiere ver-

schiedener Art. Entweder erhält er für jede 100 Pfd. dreiprocentige $82\frac{1}{2}$ Pfd. $3\frac{1}{2}$ procentige Papiere, zahlbar am 8. Januar 1894, oder $2\frac{1}{2}$ procentige Papiere, die an dem ebengenannten Tage mit 110 Pfd. eingelöst werden, oder Schatzkammerobligationen, auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Die Summe der beiden letzten Papiere ist aber auf je 30 Millionen Pfd. beschränkt, während die übrigen 440 Millionen in $3\frac{1}{2}$ procentige umgewandelt werden. Das finanzielle Resultat dieser Operationen würde 1894, als am Zeitpunkt der Einlösung, folgendes sein: Die 440 Millionen in $3\frac{1}{2}$ Proc. umgewandelten 3 Proc. würden mit 363 Millionen einzulösen sein, die 30 Millionen $3\frac{1}{2}$ Proc. mit 33 Millionen, die 30 Millionen Schatzkammerobligationen al pari. Die 500 Millionen dreiprocentige, die gegenwärtig 15 Millionen Zinsen fordern, wären in 426 Millionen Capital, die 14,280,000 Pfd. Zinsen verlangen, verwandelt. Außerdem hätte das Land jährlich noch eine Zinsenersparniß von beinahe 800,000 Pfd. gemacht, denn die Umwandlung der dreiprocentigen 100 Pfd. Staatsschuldsscheine in $82\frac{1}{2}$ Pfundscheine zu $3\frac{1}{2}$ Proc. ist thatsächlich eine Reduction von 3 auf $3\frac{7}{8}$ Proc. Zinsen, denn $82\frac{1}{2}$ Pfd. zu $3\frac{1}{2}$ Proc. Zinsen geben nur 2 £. 17 sh. 6 d., während früher dasselbe Papier einen Nominalwerth von 100 Pfd. hatte, und 3 Pfd. Zinsen trug. Die obenerwähnten Schatzkammerobligationen tragen zwar nicht zur Verminderung des Capitals der Schuld bei, da sie später al pari einzulösen sind, aber wol zur Verminderung der Zinsenlast, da sie bis 1864 $2\frac{3}{4}$ und von da an $2\frac{1}{2}$ Proc. Zinsen tragen. Diese letzte Art Staatspapiere hat noch seine besonderen Vorzüge. Die anderen englischen Staatspapiere lauten auf den Namen, und eine Bestizentäußerung kann nur durch Umschreibung in den Büchern der Bank stattfinden; die Zinsen kann der Inhaber nur persönlich, oder durch einen beglaubigten Agenten erheben. Die neuen Schatzkammerobligationen dagegen lauten au porteur und haben Coupons, so daß sie eigentlich $2\frac{3}{4}$ und später $2\frac{1}{2}$ Proc. Zinsen tragende Banknoten sind. Sie versprechen sehr beliebt zu werden, und die Finanzwelt dringt daher in die Regierung, die Summe der auszugebenden Obligationen gar nicht zu limitiren, sondern sie nach Bedürfniß auszugeben, da sie bei dem hohen Credit der englischen Regierung und bei dem geringen Vertrauen auf den Bestand der Dinge auf dem Continent jedenfalls viel Capitalien von dort herüberlocken würden.

Ungetheilten Tadel dagegen finden die $2\frac{1}{2}$ procentigen Papiere. In der That ist diese Operation nur eine scheinbare Reduction, nichts als die Capitalisirung eines Theils der Zinsen, denn jedes frühere Papier von 100 Pfd. bringt jetzt bei einem Nominalwerth von 110 Pfd. zu $2\frac{1}{2}$ Proc. 2 £. 15 sh. Zinsen, bis es nach 40 Jahren mit 110 Pfd. voll eingelöst wird, das heißt, die auf jede 100 Pfd. des alten Capitals ersparten 5 Schillinge an Zinsen zahlt der Staat beim Tilgen der Schuld in einer Summe nach. Herr Gladstone betrachtet sie als die erste Grundlage einer untisgbaren $2\frac{1}{2}$ procentigen Staatsschuld, und

allerdings wird dann die Ersparniß, wenn sämtliche dreiprocentige Papiere in $2\frac{1}{2}$ Proc. verwandelt würden, eine bedeutende, und statt 13 Millionen jährlich wären nur $13\frac{3}{4}$ Millionen Zinsen erforderlich, während es dem Staate, wenn er einmal das Capital nicht zurückzahlt, gleich sein kann, ob er 500 oder 550 nominell schuldig ist. Die Finanzwelt will dagegen von dem Plan, die Schuld permanent zu machen und die Zinsen auf Kosten einer Erhöhung des Capitals zu vermindern, nichts wissen: lieber wäre ihr eine Vermehrung der Schatzkammerobligationen. Im Uebrigen findet der Plan fast ungetheiltes Lob. Um ihn überhaupt fassen zu können, gehört freilich ein so blühender Zustand des Geldmarkts, wie er jetzt in England, in Folge der durch die Freihandelspolitik beispiellos blühenden Industrie und der Goldentdeckungen in Australien, stattfindet, dazu, und auch nur ein Staat von so unbeslecktem Credit wie England kann an einem Tage 500 Millionen Pfd. Sterling sich zu bezahlen erbieten, ohne Verlegenheiten zu fürchten zu brauchen.

Die Goldentdeckungen in Californien und Australien kommen nicht bloß dem englischen Capitalisten, sondern mehr noch dem englischen Arbeiter zu Gute. Auf der einen Seite steigert die Anlegung neuer Fabriken und die Eröffnung neuer Industriezweige die Nachfrage nach Arbeitern, auf der andern wird ihre Zahl durch die starke Auswanderung vermindert. Am allermeisten ist dies in Irland der Fall. Dort, wo der Arbeiter früher fast verhungerte, steigern jetzt die Erdarbeiter in einem Tunnel bei Cork den Wochenlohn von 12 auf 16 Schilling, in manchen Grafschaften sind Rekruten für die Armee oder für die Polizei kaum zu bekommen, und in einigen Gegenden spürt man schon einen empfindlichen Mangel an Feldarbeitern. Auch in England ist die Auswanderung stark; vorige Woche standen in einer Nummer der Times nicht weniger als 45 Schiffsgelegenheiten nach Australien.

Ueberall reges, gesundes Leben, Abstellung alter Mißbräuche, einträchtiges und neidloses Zusammenwirken aller Klassen, trotz des constitutionellen Regiments. Auch der Augiasstall der geistlichen Gerichtshöfe soll endlich gründlich geräumt werden. Der Prärogativhof von York wird abgeschafft, und alle Testamentsachen unter einer Centralbehörde vereinigt, und zwar unter dem Kanzleigericht mit dem localen Beistand der Grafschaftsgerichte, die wirklichen Registratoren werden beibehalten, die Titularregistratoren mit ihren ungeheueren Gehältern und alle Sinecuren abgeschafft, die Registrationsprocedur vereinfacht. Diese Maßregel ist ein Beweis mehr, daß es dem Ministerium mit den versprochenen Reformen Ernst ist.

Auch die Unterdrückung der Wahlbestechungen wird mit Eifer betrieben. Uebermals ist eine Untersuchungscommission wegen der Wahlbestechungen in Cambridge vom Parlament bewilligt. Dort werden die Wahlen mit der romantischen Beigabe von geheimnißvollen Frauengestalten gewürzt. Ein Herr Long, der

schon einmal wegen Wahlbestechung 12 Monate gefesselt hat, ist in Cambridge Agent. Er betreibt sein Geschäft mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit, und zugleich mit einer von dem unreinlichen Charakter seines Geschäftes sehr abstechenden Ehrlichkeit, die ihm einen unerschütterlichen Credit bei den Wählern verschafft. In Barnswell bei Cambridge miethet er ein Wirthshaus, und dort kommen die Wähler zu ihm, um mit ihm zu unterhandeln. Er sagt zu ihnen stets die unschuldigen Worte: „wenn ihr euch gut aufführt, werde ich mich auch gut aufführen.“ Aber lange Erfahrung hatte den Wählern vom Cambridge gelehrt, daß dies heißen sollte: „Stimmt für meinen Mann, und ich gebe Jedem 10 Pfd!“ und man wußte, daß Long sein Versprechen unverbrüchlich halten werde. Wer so that, wie ihm Mr. Long geheißt, bekam nach einigen Tagen in seinem Hause den Besuch einer tiefverschleierten Dame, die dem Wähler, ohne ein Wort zu sprechen, — allerhöchstens frug sie nach seinem Namen — 10 Pfd. in die Hand drückte und wieder verschwand. Die Sache ist von einem Wähler verrathen worden, der für seine Stimme einen höhern Preis verlangte, aber die letzte Stunde der Wahl verpaßte, und deshalb gar nichts erhielt. Aus Grimm enthüllte er das ganze Geheimniß.

Der Verfassungskampf in Spanien. — Seit dem Bericht, den wir im letzten Hefte gaben, ist eine Krisis in Spanien ausgebrochen, deren Abschluß bis jetzt weder sicher, noch klar ist und deren bisherigen Verlauf wir uns bemühen wollen, aus dem Schwall der Nachrichten, welche die verschiedenen Zeitungen darüber enthalten, herauszuheben und so anschaulich, als möglich zu schildern. — Der Senat war nach Beendigung der Angelegenheit des Marschalls Narvaez zu der Verhandlung des von den Generalen O'Donnell und Infante in Betreff der Eisenbahnen gestellten Antrags übergegangen, welcher, gegen die von Bravo Murillo mit Verpfändung von Staatsgarantien ertheilten Concessionen gerichtet, bald zu den aufregendsten Debatten führte. Nachdem Herr Reinoso, ehemals Minister der öffentlichen Arbeiten unter B. Murillo, eine weitschweifige und ziemlich eindrucklose Vertheidigung seiner Verwaltung versucht, und Miraflores mit keinem größeren Erfolg sich und seine Be-theiligung an dem Murillo'schen Cabinet von der Mitschuld verfassungsfeindlicher Acte reinzuwaschen versucht hatte, griff der Marschall Concha, Marques del Duero, mit rück-sichtsloser Energie das gestürzte, wie das gegenwärtige Cabinet an. Er behauptete, daß in Betreff der Eisenbahnen die scandalöseste Schädigung der Staatsinteressen zum Vortheil von Privatpersonen geschehen sei. So sei unter Anderm die Bahn von Madrid nach Aranjuez der von Salamanca präsidirten Gesellschaft für 60 Mill. Realen vom Staat abgekauft, während sie nur die Hälfte dieser Summe werth sei. Alle Vorschriften der Constitution seien bei der Intervention des Staates in dergleichen Unternehmungen außer Acht gelassen. „Wenn,“ sagte er, „man das Gesetz bei den Herrn Salamanca ertheilten, Concessionen verletzt, so mögen Sie den Grund davon erfahren, meine Herren: er besteht darin, daß dieser Banquier einem mächtigen Manne associirt ist, der einen verhängnißvollen Einfluß auf das jetzige Cabinet ausübt, wie er ihn auf das vorige ausübte, einem Manne, welcher die Ungnade des Marschalls

Marvaez veranlaßt hat, weil dieser sagte: „Ich will die Regierung sein“; und dies war die Ursache seines Sturzes.“ Diese offen ausgesprochene Anklage gegen den Herzog v. Alanzares, den Gemahl der Königin Christine, die unumwundene Aufdeckung der verderblichen Intrigue, die seit Jahren die Verwaltung Spaniens corrumpirt und seine Verfassung zu stürzen strebt, ausgehend von einem Manne, wie Manuel de la Concha, dem treuen, vielfach erprobten Anhänger Isabella's II., dem hochverdienten und nächst Marvaez einflussreichsten Führer des Heeres, einem Charakter voll unbefleckter Moralität und frei von jeder Begierde nach Amt und Macht, sie mußte niederschmetternd auf dies zweideutige Ministerium fallen. Der Chef desselben, General Roncali, empfand den Schlag auch sofort und aufspringend rief er mit Heftigkeit: „Ich protestire mit Energie im Namen der Regierung gegen die so eben vom Marques del Duero gesprochenen Worte.“

Am demselben Tage war der Congreß Schauplatz von Vorgängen, die eine unglaubliche Aufregung hervorriefen. Bravo Murillo war vor Kurzem nach Madrid zurückgekehrt und nahm seinen Sitz in der Versammlung ein, welche die vom Ministerium verlangte Forterhebung der Steuern berieth. Der General Prim, Graf von Reus, nahm das Wort und apostrophirte B. Murillo auf das Heftigste, wie er es wagen könne, belastet mit 68 Verletzungen der Verfassung in den Cortes zu erscheinen, bedrohte ihn mit Anklage und wandte hierauf seine Angriffe gegen die oppressorische Politik der Regierung, die von dieser proponirte, reactionäre Verfassungsänderung, gegen die maßlose Verfolgung der Presse. Er schloß seine Rede mit folgender Herausforderung gegen die Minister Florente und Benavides, die geistigen Häupter des Cabinets, die ihre Laufbahn als Journalisten begonnen haben und ihren Erfolgen in der Presse ihr Emporstreigen als Deputirte und Staatsmänner verdanken: „Die Presse hat Euch geboren, sie ist es, die Euch aus Nichts zu Rathgebern der Krone gemacht hat. Ihr zerschmettert sie und Ihr vernichtet dadurch die Tribune, d. h. Ihr vernichtet Euch selbst; denn Niemand kann außer den Elementen leben, aus denen er zusammengesetzt ist. Von der Revolution getaufte Kinder der Tribune und der Pressfreiheit wollt Ihr Eure Mutter tödten? Begreift wol, daß der Streich auch das Kind treffen wird. Für wen handelt Ihr? Zu wessen Nutzen wollt Ihr die constitutionelle Regierung umstürzen? Glaubt Ihr, daß die Ströme Blutes, die es uns gekostet hat, nur deshalb vergossen wurden, um Isabella II. v. Bourbon, Carl V. v. Bourbon unterzuschieben? Seltsamer Irrthum! Isabella, wie ihr, ist von der Revolution geboren und sie muß mit ihr untergehen. Deshalb respectirt, wenn auch nicht aus Liebe für Isabella, doch aus Klugheit, aus Liebe für Euch selbst die Freiheit, die Euch erzeugt; denn die carlistische Partei ist nicht todt; sie ist zahlreich; sie wird ihre Fahne bei der ersten Gelegenheit erheben, und wenn die liberale Partei sich gleichgültig zeigen sollte, so könnte es sich leicht ereignen. . . . Doch nein. . . . Wenn es Eure Absicht ist, die Freiheit zu vernichten, so erhebt Eure Fahne; wir werden die unserige aufrollen. Wir sind bereit, im Kampfe für die Freiheit zu siegen oder zu sterben. Wir werden siegen und dann, vae victis.“ Im Munde Prim's ist dies etwas mehr als bloße Rhetorik; er hat oft bewiesen, daß er sein Leben in die Schanze zu schlagen nicht scheut und seine ungestüme Thatkraft hat schon einmal ganz Spanien zur Erhebung fortgerissen. Wer aber nahm den hingeworfenen Handschuh auf? Wir lassen den Berichterstatter der Independance belge sprechen: „Der Urheber von tausendfachem

Unheil, den eine unbegreifliche Vermessenheit allein zur Ueberschreitung der Pyrenäen vermocht hat, der Urheber einer Unmasse verderblicher, wenn nicht von persönlichem Interesse eingegebener Negotiationen, der Urheber der Reformprojecte, der neulich mit einer Ruhe, deren nur er fähig ist, versicherte, daß er seine Unternehmungen zum Ziel und noch darüber hinaus bringen werde; die Gegenwart Bravo Murillo's warf den Funken in's Pulver. . . seine Sprache, seine Haltung, seine Zähigkeit, sein blaßes Gesicht, seine mönchische Miene, Alles war dazu gemacht, um die Gemüther aufzureizen."

Am 7. war dieses in den Cortes vorgefallen. Noch an demselben Tage fuhr der Finanzminister Florente mit dem Banquier Salamanca nach Aranjuez, wo die Königin Mutter weilte, und theilte dieser mit, daß man am folgenden Tage das Auftreten Jose de la Concha's, des frühern Gouverneur's von Cuba, im Senat zu erwarten habe, der dort die wenig ehrenvollen Geschäfte des Herzogs v. Rianzares, die während Concha's Verwaltung von jenem in Cuba gemacht wurden, aufdecken werde. Man beschloß um jeden Preis diesem Skandal zuvorzukommen, und die Suspension der Cortes ward verabredet. Florente erhielt die dazu erforderliche Ordonnanz von der Königin Isabella, producirte sie an demselben Abend im Ministerrath und, obwol er zuerst heftige Einsprache seitens seiner Collegen fand, so setzte er doch seine Absicht durch. Die wenn der Zahl nach auch schwächere, so doch moralisch weit überlegene und wachsende Macht der Opposition, der precaire Sieg im Senat mit 8 Stimmen Mehrheit bei der letzten Abstimmung über die Angelegenheit des Narvaez, die ungewisse Haltung der moderirten Mittelfraction, die Gefährdung der verlangten Anleihe, gegen die sich auch Bravo Murillo erklärt hatte, dessen Finanzverwaltung Florente's Acte und Darlegungen schwer gravirten, Alles mag mit dem Eindruck der letzten Scenen das Ministerium zu einem Schritt gedrängt haben, dessen Consequenzen zum Staatsstreich führen mußten. Am 8. erschien Roncali in beiden Kammern und verlas die Ordonnanz, welche die Cortes auf unbestimmte Zeit ver tagte, nachdem zuvor im Congress der Versuch Gonzales Moron's, nach Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung die Debatte des vorigen Tages wieder aufzunehmen, einen nicht geringen Tumult hervorgerufen hatte.

Die Ereignisse folgten sich nun mit wachsender Schnelligkeit. Die Aufregung in Madrid gewann bald einen bedenklichen Charakter. Am 9. versammelten sich die Minister bei der Königin, legten ihr die Mißlichkeit der Lage dar und boten ihre Entlassung an. Die Königin versicherte sie ihres Vertrauens und gab ihnen alle zu ergreifenden Maßregeln anheim. Schon war in der Gaceta dieses Tages der definitive Schluß der Session von 1853 durch königliche Verordnung verfügt, was die Lage noch unheilbarer verwickelte, weil nach dem Buchstaben der Constitution jetzt die Sitzung für dieses Jahr nicht wieder aufgenommen werden konnte. Das Ministerium schritt zu strengeren Repressionsmaßregeln; die Senatoren, die zugleich Beamte sind und bei der Abstimmung über Narvaez gegen die Regierung gestimmt hatten, wurden ihrer Stellen entsetzt. Dies führte den Austritt des Justizministers, Bahay, herbei, der sich weigerte ein Decret zu unterzeichnen, in welchem auch Arrazola, Präsident des höchsten Gerichtshofes und als solcher unabsetzbar, außer durch Richterspruch, begriffen war. Florente nahm nun, ad interim, das Portefeuille der Justiz und die Absetzung erfolgte am 10. gegen 6 im Senat sitzende Beamte, worunter außer Arrazola, der General Shelly, Generalinspecteur der Cavallerie, und Melchior Ordonnez, politischer Chef von Madrid.

Die Function des Legtern wurde dem Generalcapitain von Neucastilien, Versundy, übertragen. Massenhafte Züge der Bevölkerung Madrid's zogen vor die Wohnungen Bahen's und Arrazola's, um ihnen Hochachtung und Sympathie zu bezeigen; in den Café's circulirte ein Flugblatt, das zum Aufstand aufforderte. Dabei waren bedrohliche Gerüchte über die Stimmung der Provinzen verbreitet und in der That schildern verschiedene Berichte aus Madrid die Stimmung im ganzen Lande als auf's Aeußerste gespannt und, falls nicht eine Einlenkung erfolge, einen Ausbruch bevorstehend, der sich mit reißender Schnelle verbreiten würde. Besonders lößte Catalonien große Besorgnisse ein, das Geburtsland Prim's und der alte Heerd und Hort der Progressisten. Es hieß, Marie Christine habe ihrer Tochter gerathen, sich der Hauptredner in den Cortes zu entledigen; man wollte von Maßregeln gegen 7 Generale, beide Concha's, D'Donnel, Serrano, Prim, Ros de Dlano und Manzano wissen und eine Correspondenz vom 11. meldet mit Bestimmtheit, daß Manuel Concha nach den canarischen Inseln, D'Donnel nach den Balearen, Prim nach Paris verwiesen, nicht aber, daß sie dahin abgereist seien. Andererseits hieß es Prim sei nach Catalonien, die Concha's nach den Nordprovinzen gegangen und Ordonnez abgesetzt worden, weil er ihnen Pässe dazu ausgestellt habe. Eine schwer glaubliche Nachricht meldet, daß sogar der Marques de Miraflores, ein höchst conservativer Staatsmann, mit in jüngster Zeit stark hervortretenden anticonstitutionellen Tendenzen, sich an der Spitze einer Deputation zur Königin begeben habe, um die Entfernung ihrer Mutter aus Spanien, als einziges Mittel der Revolution vorzubeugen, zu erbitten, daß die Deputation nicht vorgelassen, Miraflores mit dem König-Gemahl in Streit gerathen und nur mit Mühe ein Duell verhindert sei. Aus Allem mag man auf die Situation und die Stimmung schließen. Das Ministerium Roncali war bereits am 11. in voller Auflösung, Florente überwarf sich auf das Heftigste mit dem Premier, alle Minister reichten ihre Entlassung ein und Isabella übertrug Roncali die Aufgabe ein neues Cabinet zu bilden, gewährte ihm aber nur Zeit bis zum Abend desselben Tages. Trotzdem brachte Roncali es zu Stande und die von ihm designirten und gewonnenen Collegen (Bermudez de Castro, Barmonde, Salas, Lara, Roca de Togores, Biguezal) hielten bei ihm Sitzung, als er auf die von ihm der Königin über seinen Erfolg gegebene Nachricht, zur Antwort erhielt, er möge sich nicht weiter bemühen, Versundy habe bereits den Auftrag ein Cabinet zu bilden, empfangen. Roncali trat am 12. zurück und Versundy hat am 15., wie der Telegraph meldet, sein Ministerium zu Stande gebracht, dessen Vorsitz er als Kriegsminister führt und in welchem de la Torre Ayllon (gegenwärtig Gesandter in Wien) das Aeußere, Bermudez de Castro die Finanzen, Eganna das Innere, Govantes (?) ad interim die Justiz und Doral die Marine hat. Am 15. haben die Minister der Königin den Eid geleistet. Man muß den Namen zufolge dies Cabinet für ziemlich zweideutig halten. Versundy war bis Anfang des vorigen Jahres ein Colleague, dann zwar ein Gegner Murillo's, hat sich aber in den letzten Verwickelungen mit gehässiger Feindseligkeit gegen Narvaez benommen und bietet wenig Garantien. Ayllon ist nur als Diplomat bekannt, gegenwärtig in Wien, und dürfte, wie die Debats meinen, seine Ernennung kaum annehmen. Bermudez de Castro war einer der heftigsten Gegner Murillo's und Vertheidiger der parlamentarischen Rechte, bis er seine Zuverlässigkeit minderte, als er mit San Luis während des Wahlkampfes das Moderado-Comité verließ und sich zu der Mittelfraction schlug. Eganna ist der schlimmste Name; er galt stets für absolutistisch und ist eng liirt mit der Königin Christine. Doral ist ein junger Marineofficier und Neffe des General Cordova, mit dem er eng befreundet ist. Govantes ist uns nicht bekannt, und zweifeln wir sogar, ob der Telegraph seinen Namen recht berichtet habe. Die Situation ist mithin immer noch nicht klar; eine officiell telegraphirte Nachricht, daß am 12. die Cortes wieder zusammengetreten seien, findet sich bis jetzt nicht bestätigt, und dürften auch die formellen Schwierigkeiten nicht

so leicht zu überwinden sein, obwohl andererseits nicht abzusehn ist, wie das neue Cabinet ohne Bewilligung der Steuern und Entscheidung der Anleihefrage regieren soll, außer mit Staatsstreichen, und will man den Debats glauben, so hat Isabella es ernannt, um zur Gefeglichkeit zurückzukehren, und Versundy bereits Schritte gethan, sich den Chefs der Moderados zu nähern. Dann wäre es jedoch am besten gewesen, diese selbst ans Ruder zu rufen. Daß dies nicht geschehn, beweist, daß das Cabinet nicht frei von dem Einflusse der Königin Mutter und ihrer Camarilla, und Spanien noch nicht der Krisis enthoben ist, die den Thron Isabella's zwischen Scylla und Charybdis, zwischen die Revolution und die Schilderhebung des Carlismus stellt. Denn Prim's diese letzteren betreffende Worte finden in Nachrichten aus Paris und den spanischen Ostprovinzen nur zu sehr ihre Bestätigung. Jede bestimmtere Beurtheilung der Lage muß man bis auf nähere und neuere Nachrichten verschieben.

Zu dem Leben York's v. Wartenburg. (Eingesendet.) Schreiber dieses ist als Untergebener York's während der verhängnißvollen Jahre 1813 und 14 Augenzeuge und Theilnehmer der meisten in dem Aufsatze über York v. Wartenburg (Grenzboten 1832 vom 10. December) berührten Ereignisse gewesen, und fühlt sich im Interesse der Wahrheit veranlaßt, einige Irrthümer dieses Artikels zu berichtigen und ergänzende Bemerkungen zuzufügen. Der Verfasser der Schilderung York's folgt im Allgemeinen dem werthvollen Droysen'schen Werke, doch sind von demselben auch wol noch außerdem nicht immer ganz klare mündliche Mittheilungen benutzt worden. Die Benutzung einiger anderer Quellen, selbst die Durchsicht des Aufsatzes durch einen der vielen noch lebenden Krieger des York'schen Corps würde zweifelsohne dies und jenes anders gestaltet haben.

Zu denen nach eigener Anschauung zu berichtigenden Mittheilungen der Grenzboten gehören u. A. die S. 444 über den Ausmarsch des York'schen Corps aus Berlin angeführten Data. Das Corps setzte sich gegen Ende März 1813 aus der Gegend von Berlin gegen die Elbe zu in Bewegung, doch trat am 27. März früh nicht das ganze Corps gleichzeitig beim Schlosse in Berlin zusammen. Zunächst bezüglich auf die erwähnte Mittheilung waren im Lustgarten, unweit der damals noch dort stehenden Bildsäule des alten Dessauer, nur die drei aus Rußland heingekehrten Bataillone des Leib-Infanterie-Regiments¹⁾ mit ihren Jägerdetachements in einem Carré (von welchem 3 Seiten je von einem Bataillon, die vierte durch die Jäger gebildet war) aufgestellt. Nach einer Rede des Feldprediger Schulz und der dieser folgenden Ansprache des General York erhob einer der in Reih und Glied stehenden Soldaten seine Stimme, um ein Hurrah zu rufen; dieser Ruf wurde jedoch durch York mit den Worten und der Weisung unterbrochen, daß „nicht jetzt, sondern nach der ersten gewonnenen Schlacht“ der Zeitpunkt sei, wo ein freundiges Hurrah zu rufen sei. Von einer Umarmung der Generale York und Horn (welcher sich mit im Carré befand), so wie von andern von einzelnen Soldaten gerufenen oder gesprochenen Worten ist dem Schreiber dieses, der sich damals in den Reihen des Regiments befand, nichts bekannt. — Die Jägerdetachements marschirten an diesem Tage nicht mit aus Berlin aus, sondern kehrten in ihre Quartiere zurück, um nach noch zu vollendender Formation erst einige Tage später dem Regimente zu folgen, das sie auch im Anfange des Monat April erreichten.

Seite 451 geschieht des General Horn bezüglich seines Benehmens im Treffen bei Wartenburg, so wie des Auftretens des 2ten Bataillons Leib-Infanterie-Regiments in diesem Gefechte Erwähnung.

Daß dem General v. Horn schon beim Anfange des Gefechts ein Pferd unter dem Leibe erschossen ist, eben so, daß derselbe in Folge dessen während des Gefechts zu-

¹⁾ Das Grenadier- und das 3te Musketier- (jetzige Jüsilir-) Bataillon befanden sich in Breslau.

Fuße geblieben ist, ist dem damals im 2ten Bataillon Leib-Infanterieregiments dienenden Schreiber dieser Zeilen bis jetzt nicht bekannt gewesen, und ritt Horn (wenn sein nicht irt) an diesem Tage denselben großen Braunen, der ihn auch in der Leipziger Schlacht trug. Ebenso hat Horn keine Muskete ergriffen und mit deren Kolben eighändig Kanoniere der feindlichen Batterie erschlagen; er führte im Gegentheil hier wie anderwärts seinen Säbel (und zur Abwechslung wol einmal einen russischen Kantschuck, und ist Schreiber dieses noch erinnerlich, daß es beim Verfolgen des Feindes in Horn's Nähe allgemeine Heiterkeit erweckte, als Horn einem fliehenden Franzosen ein auf den Tornister gebundenes Stück Fleisch vom Pferde herab mit der Bemerkung herunterschlug, daß er kein Fleisch mehr mit sich zu tragen brauche, welcher Scherz vielleicht Veranlassung zu der Erzählung von den erschlagenen Kanonieren gewesen ist.

Ein Sturm des 2. Bataillons des Leib-Infanterie-Regiments auf Wartenburg selbst hat ebenfalls nicht stattgefunden; wol aber führte Horn dieses Bataillon mehrere 100 Schritte links vom Dorf, gegen die stark besetzten Elbdämme; dem erwähnten Kartätschfeuer erinnert sich Schreiber, nicht ausgesetzt gewesen zu sein, (vielleicht traf dies andere Theile der Linie), wol aber erhielt das Bataillon beim Durchwaten der Sumpflachen und beim Durchmarsch durch eine Pflaumenplantage ein sehr starkes kleines Gewehrfeuer, dem, beim obwaltenden Hunger, jedoch weniger Aufmerksamkeit gewidmet wurde, als den mund- und handrechten Pflaumen. Der Angriff auf das Dorf Wartenburg selbst geschah durch den braven Obersten von Belgien an der Spitze einiger andern vier Bataillone der Brigade Horn, und ist die Darstellung dieses Gefechtes sowol im Droysen, als im Plotho²⁾ nachzulesen und darnach zu berichtigen.

In gleicher Weise ist die in den Grenzboten angegebene Zahl der verwundeten und todten Officiere des oben erwähnten Bataillons ganz falsch; der Verfasser giebt deren 9 an, während, wie im Plotho³⁾ nachzusehen, das gesammte Leib-Infanterie-Regiment bei Wartenburg nur 9 verwundete Officiere hatte.⁴⁾ Von diesen 9 Officieren gehörten 3 dem 2. Bataillon an und waren die Verwundungen von zweien derselben so unbedeutend, daß sie dem Dienst keinen Tag entzogen wurden und nur einer, der Lieutenant v. Kreilsheim starb wenige Tage nach der Verwundung, auf dem Transporte nach Berlin.

Was die Begrüßung des 2. Bat. Leib-Infanterie-Regiments durch den Feldherrn, indem er vor demselben sein graues Haupt entblöhte, anberuht, so fand diese nicht am 3. October beim Einrücken in's Bivouac (von einem Lager war im Jahre 1813 nirgend die Rede und konnte es auch nicht sein) statt, sondern am folgenden Tage auf dem Marsche (in der Richtung nach Remberg zu), wo Dorf mit seinem Gefolge am Wege hielt, die Truppen bei sich vorbeiziehen ließ, und beim Herannahen des 1. Zuges des Bataillons den Hut mit den an sein Gefolge gerichteten Worten abnahm: „Dies ist das brave Bataillon, vor dem die ganze Welt Respect haben muß;“ er blieb entblöhtes Hauptes, bis der letzte Zug des Bataillons vorüber war.

Als eine Ergänzung dieser Erzählung und als Beitrag zur Charakteristik der Führer aus dem Jahre 13, kann Schreiber dieses folgende selbst erlebte Scenen mittheilen. Nachdem das mehrfach genannte Bataillon, dem General Horn folgend, die Wälle oberhalb Wartenburg erstürmt und überschritten hatte, eilten die Schützen des

²⁾ Plotho Krieg 1813. II. p. 281.

³⁾ 1813 II. Einlage XXIII.

⁴⁾ Unter diesen noch der als Brigade-Commandeur fungirende Regiments-Commandeur, und ein als Adjoint beim Brigade-Commando commandirter Officier — mithin aus der Linie nur 7. Gorszkowsky in seiner Geschichte des Leib-Infanterieregiments macht 2 Tode (als an den Wunden Gestorbene) und 6 Verwundete namhaft und nennt unter diesen vom 2. Bataillon nur den leicht verwundeten Major v. Bose und den an den Wunden gestorbenen Lieutenant v. Kreilsheim.

ersten Bataillons, unter Führung des damaligen Hauptmanns v. Holleben⁵⁾, den fliehenden Franzosen in der Richtung gegen Wittenberg nach; diesen Schützen schloß sich ein Trupp des 2. Bataillons, unter dem Lieutenant von Koch⁶⁾ an, darunter der Fahnen-träger Kühne⁷⁾. Dieser Letztere wurde deshalb als sich das Bataillon wieder sammelte und ordnete, so wie die Fahne vermißt und allgemein angenommen, daß er schwer verwundet oder erschossen, mit der Fahne irgendwo gestürzt und in der Hitze des Gefechts unbeachtet liegen geblieben sei. Ein junger Officier des Bataillons wurde deshalb sofort mit einigen Leuten entsendet, die Fahne zu suchen, dieser durchschritt bei dieser Gelegenheit das Dorf Wartenburg selbst, wo er die zusammenreitenden Generale Blücher und York traf und sich natürlich bei ihnen meldete, sich wieder fort begebend hörte er wie Ersterer an York die Worte richtete: „Der Horn jagt mit seinem Leib-Regimente den Teufel zur Hölle raus.“

Schließlich noch die Bemerkung, daß am Tage der Schlacht von Paris zwar ein Theil des York'schen Corps das Glück hatte, von seinem Könige in der Nähe von Blage gesehen zu werden; eine eigentliche Revue des Corps (von dem bedeutende Abtheilungen — wie die Brigade Horn — sich auf ganz andern Punkten befanden) gar nicht stattfand. Unser König war mit dem Kaiser von Rußland nach Blage gekommen und traf hier Truppen des York'schen Corps, die unter das Gewehr traten und die der Monarch nach langer Trennung wieder begrüßte.

Auch die Vorstellung, daß der Sturm auf Paris bereits am 30. früh begann, ist wol nicht ganz passend, indem wol die Schlacht und die damit in Verbindung stehenden Angriffe und Erringung der nächsten Ortschaften stattfand, es zu einem förmlichen Sturm auf Paris selbst, wie bekannt (zum Glück der Pariser) nicht kam, indem in Vorbereitung darüber beim Herannahen des Abends der Waffenstillstand proclamirt ward und der vielseitig gehoffte und erwartete Sturm unterbleiben mußte.

G. 9. März 1853.

Friedel.

Literatur. Katechismus der Ziergärtnerei von H. Jäger. (44 Abbildungen.) Leipzig, J. J. Weber, 1853. Beim Beginne des Frühjahrs empfiehlt sich diese billige kleine Schrift durch eine gedrängte, klare und kenntnißvolle Darlegung der wichtigsten Grundsätze zu Anlage von Ziergärten. Sie ist das Werk eines gebildeten und erfahrenen Mannes, dessen praktische Thätigkeit nicht minder respectabel ist, als die literarische. Die zahlreichen, gut ausgeführten Holzschnitte enthalten eine Menge interessanter Gartendecorationen. Die Behandlung ist populair und für jeden Laien ohne besondere Vorkenntnisse verständlich.

Die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen. Von Adolph Siebeck. 7. Lieferung. Leipzig, Voigt 1853. Die erste der beiden gut ausgeführten Kupfertafeln in dieser Lieferung hat den Grundriß eines Gartens, welcher sowohl dem Vergnügen, als dem Nutzen gewidmet ist; im Vordergrund einige hübsche landschaftliche Bilder, hinten die Anlage für Obst- und Gemüsebau, die zweite das ideale Bild eines dem Nutzen dienenden Handelsgartens. Da es an Anleitungen zur Einrichtung gerade solcher Gärten fehlt, so werden diese Abbildungen vorzugsweise willkommen sein. Die Ausführung hat dieselben Vorzüge, welche wir bei den früheren Lieferungen bereits rühmend erwähnten.

⁵⁾ Jetzt General a. D.

⁶⁾ Jetzt General-Lieutenant und Divisions-Commandeur in Breslau.

⁷⁾ Jetzt Landsteuer-Einnehmer zu Lübben und bleibend im regen Gedächtniß der alten Kameraden als ehrenwerther Soldat in jeder Hinsicht.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **E. E. Elbert** in Leipzig.